

Die wahre Größe

Region Döbeln. Morgen ist „Tag der Inklusion“ – eine Initiative der Aktion Mensch, die sich für die Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderung einsetzt. In Klosterbuch engagiert sich der Verein Be-Greifen dafür, in Roßwein zeigt die Gemeinhardt Gerüstbau Service GmbH, wie es funktionieren kann. Und André Piel erzählt, wie er durch seinen Unfall auf einen völlig neuen Lebensweg geraten ist.

„Guten Morgen, was kann ich für Sie tun?“ – im Büro beim Gemeinhardt Gerüstbau Service in Roßwein wird der Kunde immer freundlich begrüßt. Im Empfang sitzt Claudia Dornis. Sie ist eines der wenigen positiven Beispiele, die Elsbeth Pohl-Roux einfallen, wenn es um das gleichberechtigte Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung geht.

Bis es dazu kam, hatte die 32-jährige Polkenbergerin mit vielen Vorbehalten und Vorurteilen zu kämpfen – nur wegen ihrer Größe. Claudia Dornis ist 1,20 Meter groß – für viele Arbeitgeber war das ein Ausschlusskriterium. Die ausgebildete Touristikassistentin hat etliche Vorstellungsgespräche hinter sich. Mit guten Noten und Referenzen ist sie zu den Terminen gefahren, doch wenn sie ihren Gesprächspartnern gegenüber saß, war es vorbei. Nur einmal, bei einem Arbeitgeber im Westen, wurde ihr ins Gesicht gesagt, dass sie wegen ihrer Größe nicht eingestellt wird.

Claudia Dornis ärgert sich, dass ihr zunächst niemand auch nur die Chance gab, sich zu beweisen. „Ich habe ein dickes Fell, aber das war schon nervig.“ Ein großes gesellschaftliches Thema trifft viele Menschen mit Behinderung besonders hart: „Es wird zu viel Wert auf Äußeres gelegt“, sagt Claudia Dornis. Ansonsten sei es oft die Bürokratie, die vielen

das Leben schwer mache. Auf vielen Ämtern „bekommt man nicht alles gesagt, was einem zusteht. Das muss man über zig Ecken selber herauskriegen.“ Das ärgert Claudia Dornis: „Wenn mich am Telefon jemand fragt, dann muss ich ja auch eine konkrete Auskunft geben.“

Die Polkenbergerin arbeitet seit 2007 bei Gerüstbau Gemeinhardt. Neben dem Empfang erledigt sie zahlreiche Büroarbeiten. Den Geschäftsführer brauchte Claudia Dornis nicht groß davon überzeugen, dass ihre Behinderung kein berufliches Hindernis ist. Walter Stuber ist selbst schwerbehindert. „1984 bis 1985 habe ich auch das Problem gehabt, Arbeit zu finden.“ Seit 1993 ist er Geschäftsführer in Roßwein. Seiner Bürokratie, die inzwischen zur



Claudia Dornis und Walter Stuber im Empfang der Firma Gemeinhardt Gerüstbau Service in Roßwein. Den Geschäftsführer brauchte die 32-Jährige nicht lange von ihren Qualitäten überzeugen – bei vielen anderen Arbeitgebern war das ganz anders. Foto: Jürgen Kulschewski

Technischen Fachwirtin fortgebildet wurde, attestiert der Chef „ein sehr hohes und überdurchschnittliches Engagement“. Dass viele Arbeitgeber sich solche Potenziale wegen einer grundsätzlichen Haltung entgehen lassen, kann er nicht verstehen. Viele würden wohl denken, dass Menschen mit Behinderung häufiger ausfallen. Das Gegenteil sei der Fall: „Die Ausfallzeiten sind deutlich geringer, wobei wir in unserem Unternehmen ohnehin sehr geringe Ausfallzeiten haben.“

Neben einem Gesinnungswandel bei vielen Unternehmern fordert Stuber ein Umdenken in der Politik. Die Schwerbehindertenabgabe, die Betriebe zahlen müssen, wenn sie ab einer bestimmten Mitarbeiterzahl keine Menschen mit Behinderung beschäftigen, hält er für falsch. „In Deutschland kann man sich für alles frei kaufen. Die Arbeitsagenturen müssten über das Land gehen und sagen ‚Ich habe hier einen zu vermitteln – wir bezahlen 70, 80 Prozent für einen begrenzten Zeitraum von ein oder zwei Jahren‘. Damit ist den Schwerbehinderten viel mehr geholfen.“

Die Firma Gerüstbau Gemeinhardt beschäftigt sieben Arbeitskräfte im Büro

und 45 Arbeiter, außerdem zwölf Auszubildende. Auch ein Jugendlicher, der nach einer Suchttherapie eine Ausbildungsstelle gesucht hat, wurde in die Lehre genommen. Stuber ist davon überzeugt, das Richtige zu tun. „Unsere Mitarbeiter sind unser wichtigstes Kapital – das haben viele immer noch nicht verstanden.“ Es ist eine bewusste Entscheidung, Claudia Dornis im Empfang zu beschäftigen. „Wir sind stolz darauf, dass sie da vorne sitzt“, sagt Stuber.

André Piel hat eine andere Geschichte. Vielleicht hat sein schwerer Unfall ihn sogar weitergebracht, irgendwie. Er wollte mal Maler werden. „Es hätte sein können, dass ich jetzt für eine Leihfirma arbeiten würde oder in Österreich, weil da die Arbeit ist.“

Doch der 21. Juni 1997 änderte alles für den gebürtigen Leisniger. Die S-Kurve in Großweitzschen nahm er geradeaus. Die Hauptschlagader war herausgerissen. 13 Stunden Non-Stop-Operation, 14 Tage Koma, fünf Versuche, die herausgerissene Hauptschlagader im linken Arm mit einem Stück aus dem Bein zu ersetzen. Etliche Operationen folgten, eineinhalb bis zwei Jahre Krankenhaus. Sein linker Arm ist

stark eingeschränkt; André Piel kann keine schweren Lasten tragen. Doch es gibt Hilfe. Von der Familie und den Freunden, von Elsbeth Pohl-Roux. „Sie hat mir die Angst genommen.“ Sie hilft auch bei der Überwindung bürokratischer Hürden. Es gibt weitere Klippen. Das nächste Indikationsamt ist in Leipzig – ein Problem, wenn man Beratung braucht.

André Piel ist heute 32 Jahre alt. Mit seiner kleinen Familie wohnt er im eigenen Haus in Wermsdorf. Er wurde Telefonist, arbeitete bei der Firma Pohl in Klosterbuch. Seit 2006 ist er selbstständig – besorgt als Handelsvertreter Geschäfts- und Privatleuten Autos. Auch dabei hat der Verein Be-Greifen in Klosterbuch geholfen. „Wenn man keinen Strohhalm hat, dann geht es nicht.“ Als zweites Standbein ist ein Ebay-Shop entstanden. André Piel hat es

geschafft. Und damit ein Zeichen gesetzt: Ein Mensch mit Behinderung hat auch Chancen. Aber er braucht Menschen, die ihm beistehen. *Björn Meine*

i Aktionen und Informationen rund um den Tag der Inklusion: Morgen von 10 bis 14 Uhr auf dem Markt in Leisnig.

Landratsamt will Grenzen durchbrechen

Mittelsachsen (bm). Das Thema Inklusion ist in Mittelsachsen längst angekommen, sagt Dieter Steinert. „Behinderung ist etwas völlig Normales“, erklärt der zweite Beigeordnete mit Blick auf die UN-Menschenrechtskonvention. Den Gedanken könne man auf Kreisebene

zunächst über das Jugendrecht verwirklichen. „Man muss das von unten aufbauen.“ Das funktioniere über individuelle Betreuung von jungen Menschen mit Behinderung. Und über die Integration in ein gewöhnliches Umfeld. Es sei noch zu oft so, dass in einer Schule für

geistig Behinderte bleibt, wer einmal dort gelandet sei. Der nächste Schritt sei dann oft die Arbeit in einer speziellen Werkstatt. „Das muss man ein bisschen durchbrechen“, sagt Steinert. Zugleich wolle man noch mehr Firmen für das Thema sensibilisieren. Das lasse sich

aber nur schrittweise erreichen. „Man muss die Qualitäten und Stärken der Menschen mit Behinderung herausstellen.“ Für gute Ideen sei seine Behörde dankbar. Im Landratsamt selbst würden Menschen mit Behinderung bei gleicher Qualifikation bevorzugt eingestellt.

„Die Leute werden zu sehr in Watte gepackt“

Klosterbuch. Elsbeth Pohl-Roux, Vorsitzende des Vereins Be-Greifen, und Eberhard Hetscher, im Verein zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit, erklären im DAZ-Interview, woran es im Berufsleben bei der Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderung mangelt.

DAZ-INTERVIEW

Frage: Am 5. Mai ist „Tag der Inklusion“ – ein bundesweiter Aktionstag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung. Der Verein Be-Greifen ist auf dem Leisniger Markt präsent. Wozu der neue Begriff der Inklusion? Im Gegensatz zum Integrationsbegriff, der jetzt ersetzt werden soll, versteht das neue Wort doch kaum jemand...

Elsbeth Pohl-Roux: Wer den neuen Begriff nicht kennt und nichts davon hört, der wird ihn auch in Zukunft nicht kennen. Neue Begriffe stehen meistens für neue Zeiten. Ein „Mensch mit Behinderung“ ist etwas anderes als ein „Behindert“. Wir sprechen heute von einem Menschen mit Behinderung, das wurde am Europäischen Gerichtshof so durchgesetzt. Was mit der Inklusion kommt, das ist ein Meilenstein. Ein Teil der bisherigen Gesetzgebung für Menschen mit Behinderung ist als Folge des Zweiten Weltkrieges entstanden. Heute sind die Probleme aber andere.

Was ist denn nun „Inklusion“?

Eberhard Hetscher: Inklusion bezeichnet das selbstverständliche und gleichberechtigte Zusammenleben aller

Menschen von Anfang an. Ziel: In allen Bereichen – von der Arbeit, über Bildung und Wohnen muss die Inklusion konsequent umgesetzt werden. Dagegen steht die Integration für eine Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Die Aktion Mensch will darauf hinweisen, dass eine entsprechende Richtlinie der Europäischen Union zu diesem Thema noch ganz am Anfang der Umsetzung steht. Übrigens sind da viele europäische Nachbarstaaten weiter als wir. Es gibt in Deutschland massiven Handlungsbedarf.

Was läuft falsch?

Elsbeth Pohl-Roux: Der Verein Be-Greifen kümmert sich darum, dass Menschen mit Behinderung, die auf den ersten Arbeitsmarkt wollen, dazu auch eine Chance bekommen. Ein Problem ist zum Beispiel die Ausbildung dieser Menschen in Berufsbildungswerken.

Wieso ist das problematisch?

Elsbeth Pohl-Roux: Die Leute werden zu sehr in Watte gepackt. Die normale Action, den normalen Druck des Arbeitslebens gibt es da nicht. Es geht alles seinen gemächlichen Gang. Und es ist auch volkswirtschaftlicher Unfug, weil die Ausbildung viel zu teuer ist. Die Tagessätze für die Ausbildung liegen teilweise im dreistelligen Bereich. Auf der anderen Seite sind die Vermittlungschancen nach der Ausbildung nicht besonders gut.

Eberhard Hetscher: Am schlimmsten ist es, wenn die Menschen am Ende teilweise in Behinderten-Werkstätten untergebracht werden.

Ist die Rechtslage für alle Beteiligten zu durchschauen?

Elsbeth Pohl-Roux: Das ist ein weiteres Problem. Das Sozialgesetzbuch IX ist vielfältig und zerklüftet. In den Ämtern wird teilweise nicht richtig darüber informiert, was den Menschen zusteht.

Eberhard Hetscher: Und dann landen manche Menschen unplötzlich als Sozialfall im Sozialgesetzbuch XII – ohne zu wissen, wie sie da eigentlich hingekommen sind.

Wo drückt der Schuh sonst noch?

Eberhard Hetscher: Es gibt zu wenige Unternehmen, die wissen, was mit Blick auf die Beschäftigung von Menschen mit Behinderung im Sozialgesetzbuch steht und welche Vorteile ihnen entstehen können – zum Beispiel die teils erheblichen Lohnkostenzuschüsse.

Und es gibt zu viele Menschen, die nicht wissen, was ihnen zusteht. So habe ich ab einem Behinderungsgrad von 50 Prozent Anspruch auf ein persönliches Budget, über das ich im Rahmen der Budgetvereinbarungen frei verfügen kann.

Elsbeth Pohl-Roux: Wir fragen mittelständische Unternehmen der Region: Welche Chance haben Menschen mit Be-



Elsbeth Pohl-Roux



Eberhard Hetscher

Foto: Jürgen Kulschewski